

Genf

Autor(en): **Ammann, Hektor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **2 (1922-1923)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Genf.

Von
Hektor Ammann.

Wer während der langen Kriegsjahre schon einmal an einem schönen Sonntage an der Genfer Grenze gestanden und sehnsüchtig zu den so nahen und doch so fernen Bergwällen im Norden und Süden emporgesehen hat, der hat sicher einen deutlichen Begriff von der unglücklichen Abgrenzung unseres westlichsten Kantons und der peinlichen Lage seiner schönen Hauptstadt erhalten. Das Gebiet zwischen Jura und Salève bildet eine ausgesprochene geographische Einheit, an die sich das ganze Flußgebiet der Arve bis zum Montblanc aufs engste anschließt. Natürlicher Mittelpunkt dieser ganzen Landschaft ist Genf. Die politischen Grenzen schneiden aber heute die Stadt von ihrem gegebenen Einzugsgebiet ab. Um diesen für beide Teile unangenehmen Zustand wirtschaftlich weniger fühlbar werden zu lassen, wurden vor 100 Jahren die jetzt so viel genannten Zonen geschaffen. Diese Regelung ließ Genf aufblühen und zur Großstadt werden. Jetzt geht der Kampf um die Abschaffung oder wenigstens empfindliche Einschränkung der Zonen. Ueber die Wirkung dieser Maßregel sind die Ansichten noch sehr geteilt. Was sagt denn die Geschichte dazu?

* * *

Als wirtschaftlicher Mittelpunkt der Landschaft zwischen Jura und Montblanc ist im Mittelalter die Stadt am Ausfluß der Rhone aus dem Genfersee emporgekommen. Ihre günstige Verkehrslage verhalf ihr zu einer weiterreichenden Bedeutung. Als Teil des deutschen Kaiserreiches kam Genf bei dessen Auflösung in zahllose Einzelherrschaften mit einem winzigen Landgebiete an seinen Bischof. Von Beginn seiner Selbständigkeit an ist der Bereich des Staates Genf in der Hauptsache auf seinen Mauerring beschränkt geblieben. Während nun aber weit und breit im Westen und Süden Bistümer und Städte in den Gebieten der weltlichen Fürsten aufgingen, vermochte der Bischof von Genf bis zum Ausgang des Mittelalters seine Unabhängigkeit rechtlich, wenn auch nicht immer tatsächlich, zuerst gegen die Grafen von Genf, dann gegen die weit mächtigeren Savoyer zu behaupten. Schließlich lag die Bischofsstadt wie eine Insel in dem umfangreichen savoyischen Besitz. Bedrohlich war, daß selbst innerhalb der Mauern die savoyische Macht langsam und sozusagen kampflos immer mehr emporwuchs. Schließlich waren im 15. Jahrhundert die Bischöfe von Genf meist savoyische Prinzen und das Bistum tatsächlich nur ein Anhängsel Savoyens.

Das kleine geistliche Fürstentum ist in der großen Politik nicht beson-

ders hervorgetreten. Seine Bedeutung erhielt es durch die wirtschaftliche Tätigkeit der Stadt. In Genf blühten damals die verschiedensten Handwerke, eine eigentliche Industrie bestand jedoch nicht. Die Kaufleute der Rhonestadt trieben ihre Geschäfte weit umher in den Nachbarländern, aber dieser Außenhandel war nicht beträchtlicher als bei vielen andern größern Städten. Eine einzigartige Bedeutung erhielt Genf erst dadurch, daß es im Anfang des 14. Jahrhunderts zum großen Austauschplatz zwischen West- und Osteuropa einerseits, dem Norden und Süden andererseits wurde. Genf lag damals an der großen Straße zwischen dem gerade wirtschaftlich emporkommenden Oberdeutschland und dem reichen Südwesteuropa. Es lag aber ferner an einer der wichtigsten Straßen aus dem immer noch kulturell führenden Italien nach den auf dem Höhepunkt ihrer Blüte stehenden Niederlanden. Ueber die Walliser Pässe führte diese an den Genfersee und über Orbe und Pontarlier nach Burgund. Infolge dieser günstigen Lage vermochte Genf das Erbe der zu Anfang des 14. Jahrhunderts zugrunde gehenden französischen Messen in der Champagne anzutreten. Es wurde zu einem Handelsplatz von europäischer Bedeutung. Auf seinen vier jährlichen Märkten, die je einige Wochen dauerten, trafen sich Kaufleute aus ganz Frankreich, aus Spanien, Italien, der Schweiz, Deutschland und den Niederlanden. Waren der ganzen Welt wurden dort umgesetzt. Genf wurde ferner zu einem der wichtigsten Geldplätze. Hier entstanden Zweiggeschäfte der angesehensten italienischen Bankhäuser aus Florenz, Mailand, Genua usw.; auch die Medici besaßen hier eine Niederlassung. Die Stadt blühte mächtig auf. Franzosen, Deutsche, Italiener ließen sich in großer Zahl nieder. Die Bevölkerung und der Wohlstand nahm rasch zu. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts war Genf wohl der volkreichste und wohlhabendste Ort der heutigen Schweiz. Nie vorher und nie nachher hat eine andere Schweizerstadt wieder eine ähnliche wichtige Stellung im europäischen Wirtschaftsleben errungen!

Völlig unerwartet und mit erstaunlicher Schnelligkeit brach all das zusammen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte nämlich Frankreich die furchtbare Krise des 100jährigen Krieges mit den Engländern überwunden und begann wieder rasch emporzusteigen. Die unsympathische und doch große Gestalt Ludwigs XI. führte es von Erfolg zu Erfolg. Er zeigte auch zum ersten Male die Ueberlegenheit des großen geschlossenen Staates im wirtschaftlichen Kampfe. Schon längst war man in Frankreich eifersüchtig auf das blühende Genf. Ludwig XI. errichtete nun 1463, einen Streit zwischen Savoyen und Genf zum Vorwand nehmend, in Lyon vier jährliche Messen zu genau der gleichen Zeit, wie sie in Genf stattfanden. Ferner untersagte er seinen Kaufleuten und allen, die sein Gebiet passieren mußten, den Besuch der Genfer Messen. Mit einem Male war so der Besuch Genfs für Westeuropa fast unmöglich geworden; die Genfer Messen verloren ihre allgemeine Geltung! Die Kaufleute aus der Schweiz, aus Deutschland und Italien aber wollten auf jeden Fall den Verkehr mit dem Westen fortsetzen und zogen eben nach Lyon. Die großen italienischen und deutschen Kauf- und Bankhäuser

verlegten ihre Niederlassungen nach der französischen Meßstadt. Innett ganz kurzer Zeit war Lyon an Stelle von Genf europäischer Austausch- und Börsenplatz geworden. Gewalt konnte Genf nicht anwenden. Savoyen, das an der Blüte Genfs mitbeteiligt war, befand sich gerade in einer Zeit des Verfalls und vermochte gegen Frankreich auch nichts auszurichten. Genf blieb noch lange ein vielbesuchter Handelsplatz, aber seine Bedeutung ging doch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zurück. Am Anfang des 16. Jahrhunderts war die Zeit der Messen endgültig vorbei.

Die in den Mitteln nicht wählerische, aber bewundernswert geschickte Politik Ludwigs XI. hatte einen vollständigen Erfolg errungen. Er hatte für seinen Staat dauernd eine wichtige Einnahmequelle erworben. Die Bedeutung der Lyoner Messen für Frankreich wurde erst im 16. Jahrhundert ganz klar. Allein das dort von italienischen und deutschen Banken erhaltene Geld ermöglichte den französischen Königen den Kampf um Oberitalien und die große Auseinandersetzung mit den Habsburgern. Selbst das Elsaß ist noch mit in Lyon flüssig gemachten Geldern erworben worden.

Das Spiel Ludwigs XI. aber war nur möglich, weil Genf politisch so völlig machtlos war. An dieser Machtlosigkeit, an der Kleinheit des Staates ging die erste wirtschaftliche Blüte Genfs zu Grunde!

* * *

In der Blütezeit der Messen war die gesamte Aufmerksamkeit der Genfer Bürgerschaft auf ihre wirtschaftliche Tätigkeit zusammengefaßt. Die Stadt hatte sich mit der Zeit eine ziemlich weitgehende Selbstverwaltung erworben, stand aber nach wie vor unter der Oberhoheit des Bischofs. Sie hat diese nicht abzuschütteln versucht; wir hören in Genf nichts von dem unaufhörlichen Streit mit dem Fürsten, wie er in den deutschen Bischofsstädten so gäng und gäbe war. Die Stadt hat auch keinen besonders energischen Widerstand gegen die überhandnehmende savoyische Gewalt geleistet. Warum wohl? Es ist doch anzunehmen, daß auch die Genfer durch die stete Berührung mit Italienern und Deutschen mit den dort unter den Stadtbürgern herrschenden Ideen bekannt geworden sind? Die Erklärung ist einfach. Jede Streitigkeit im Innern, jeder Kampf mit äußern Feinden lähmte sofort die Messen und traf damit jeden einzelnen Bürger aufs empfindlichste. Ganz besonders galt dies gegenüber Savoyen. Das Herzogtum beherrschte ja sämtliche Zufahrtsstraßen auf weite Strecken und bis unmittelbar vor die Tore Genfs. Es war jederzeit imstande, den gesamten Verkehr zu sperren. Das wollte die Bürgerschaft selbstverständlich nicht herausfordern! Man vertrug sich eben zum beiderseitigen Nutzen!

Als Genf um 1460 in die Streitigkeiten im savoyischen Herzogshause verwickelt wurde, benutzte Ludwig XI. sofort die Gelegenheit und brach den Messen das Genick. Jetzt änderte sich die Lage vollständig. Je mehr die Messen an Bedeutung zurückgingen, je mehr der Außenhandel abnahm, desto weniger brauchte man auf ihn Rücksicht zu nehmen. Jetzt war man nicht mehr gesonnen, den allmählichen Uebergang an Savoyen widerstandslos sich vollziehen zu lassen. Je mehr das wirtschaftliche Leben litt, desto mehr entfaltete sich das politische. Innerhalb der Bürgerschaft begann man darauf zu denken, sich gänzlich unabhängig zu machen. Die

Bewegung richtete sich sowohl gegen Savoyen als gegen den Bischof als dessen Werkzeug.

Die am Anfang des 16. Jahrhunderts einsetzende Unabhängigkeitsbewegung Genfs wäre aber so gut wie aussichtslos gewesen, wenn die Stadt nicht auswärts einen Rückhalt gefunden hätte. Schon lange bestanden die innigsten wirtschaftlichen Beziehungen mit den Eidgenossen, besonders mit den westlichen Orten Bern, Freiburg und Solothurn. Die Genfer hatten so im 15. Jahrhundert Gelegenheit den unaufhaltsamen Aufstieg der Eidgenossenschaft genau zu verfolgen. Während der Burgunderkriege bekamen sie deren Macht auch am eigenen Leibe zu spüren; noch mehr freilich die Savoyer! Dort fanden nur die Vorkämpfer der Genfer Unabhängigkeit einen Rückhalt und immer offenere Unterstützung. Wer weiß, ob nicht die erste Anregung zu der ganzen Bewegung auch von da gekommen ist? Es entstand jetzt ein wechselvolles Ringen, bei dem sich die Beschränktheit des Genfer Gebiets aufs empfindlichste fühlbar machte. Dicht vor den Toren standen jahrelang die Gegner und unterbanden alle Zufuhr. In der Stadt entstand große Not und nur die Eidgenossen brachten schließlich den Entschluß. Ihre Hilfe ermöglichte die endgültige Behauptung der Unabhängigkeit. Hierbei standen die Berner in erster Linie, entsprechend ihrer zielbewußten Ausdehnungspolitik im Westen. Seit sie 1536 die Waadt eroberten, reichte nun eidgenössisches Gebiet bis vor die Tore von Genf. Damit war die Stadt im ganzen sicher gestellt. Noch brauchte es aber jahrzehntelang stete Wachsamkeit und noch oft war Genf auf seinen Mauerring beschränkt. Es gelang auch nicht, das Gebiet der Stadt irgendwie zu erweitern. Nach dem Mißlingen des letzten Handstreichs der Savoyer 1602 trat aber doch endlich Ruhe ein. Beinahe ein Jahrhundert hatte Genf wie eine ständig belagerte Festung ringen müssen, bis seine Freiheit endgültig gesichert war. Das 16. Jahrhundert ist die Heldenzeit Genfs gewesen!

In diese Zeit des Unabhängigkeitskampfes fiel die Reformation. Die ersten Anfänge kamen wohl durch Nürnberger Kaufleute nach Genf. Politische Gründe mögen dazu beigetragen haben, daß sie in wenigen Jahren den vollständigen Sieg errang. Damit war die Trennung vom Bischof unwiderruflich. Gegen die katholische Umgebung war nun ein unüberbrückbarer Graben aufgeworfen, während neue feste Beziehungen zu den protestantischen Schweizerstädten entstanden. Die Reformation verschärfte so den politischen Kampf, aber sie festigte auch sein Ergebnis in besonderer Weise.

Durch die mächtige Persönlichkeit Calvins erhielt die neue reformierte Kirche Genfs ihre Formen und das ganze Staatswesen seine in erster Linie von kirchlichen Rücksichten bestimmten Einrichtungen. Er machte Genf zum Mittelpunkt des eifrigen und angriffslustigen Protestantismus von ganz Europa. Von Genf aus erhielten die Reformierten ihr geistiges Rüstzeug und ihre Kirchenformen. Dort strömten Glaubensflüchtlinge und Belehrung suchende Gläubige aus allen Ländern zusammen. Die von Calvin neu geschaffene Hochschule wurde rasch berühmt. Eine ganz besondere Bedeutung besaß die Stadt als westlichstes geschlossen protestan-

tisches Gebiet für die schwer ringenden Hugenotten, mit denen sie in ununterbrochener engster Verbindung stand. In diesen religiösen Aufgaben ging das Leben Genfs nun völlig auf. In diesen Jahren erhielt es seine bis zum heutigen Tage deutlich erkennbare Eigenart.

In den Stürmen der Unabhängigkeitskämpfe und der Reformation waren die Reste der alten Handelsblüte zugrunde gegangen. Erstaunlich rasch war die Stadt in eine neue Aufgabe hinein gewachsen. Man stelle sich den Gegensatz vor: Im 15. Jahrhundert eine reiche, von rauschendem Leben durchflutete Handelsstadt, berühmt in ganz Europa. Im 16. Jahrhundert ein fast klosterhaft einfacher und stiller Mittelpunkt der ernstesten religiösen und allgemein geistigen Bestrebungen und wieder in ganz Europa berühmt!

* * *

Die nun folgenden zwei Jahrhunderte bis zur französischen Revolution waren für Genf eine ruhige Zeit. Die äußere Gefahr war geschwunden. Religiöse Gesichtspunkte beherrschten weiter das gesamte Leben. Das große Ansehen in der protestantischen Welt blieb erhalten. Die Genfer Kirche freilich verknöcherte beträchtlich. Das geistige Leben aber blieb rege und entwickelte sich besonders in der Zeit der Aufklärung zu neuer allgemeiner Bedeutung.

In dieser äußerlich stillen Zeit vollzogen sich jedoch in und außerhalb der Stadt wichtige Verschiebungen, deren ganze Tragweite sich erst später zeigte. Im Jahre 1601 fielen die nördlichen Grenzgebiete — Geyerland und Bresse — an Frankreich. Genf kam damit in den unmittelbaren Bereich der französischen Ausdehnungspolitik; die Verbindung mit der Eidgenossenschaft gewährte ihm aber einstweilen den nötigen Schutz! Nur auf dem Höhepunkt französischer Eroberungspolitik, unter Ludwig XIV., versuchte der westliche Nachbar sich in Genf unmittelbaren Einfluß zu erwerben. Freilich blieb der Erfolg aus, dank eidgenössischer Hilfe.

Im Innern erfolgte langsam ebenfalls eine Umwandlung. Die von allen Seiten zuströmenden Flüchtlinge, besonders Hugenotten seit der Aufhebung des Edikts von Nantes, brachten manche wirtschaftliche Anregung. Die Stadt blühte wieder auf und wurde von neuem wohlhabend; es entstand eine Industrie. Die zunehmende Bevölkerung schied sich in eine kleine regierende Aristokratie und in eine große rechtlose, wenn auch gar nicht schlecht gestellte Masse von Einwohnern. Mit der fortschreitenden Zeit wurde die Regierung enherziger, die ausgeschlossene Menge begehrt. Besondere Wirkung mußten natürlich die in Genf eifrig gepflegten Ideen der Aufklärung haben. So kam es im 18. Jahrhundert verschiedene Male zu Unruhen. Sie wurden zwar niedergeworfen, so lange die alten Einrichtungen ringsum bestanden, aber eine sehr gereizte Stimmung blieb zurück.

Da brach in Frankreich die Revolution los. Sie fand in Genf einen wohl vorbereiteten Boden und deshalb sofort Nachahmung. Alle Vorgänge in Paris fanden in Genf ihren Wiederhall; der französische Einfluß herrschte vollkommen. Das war nur möglich, weil die bisherigen Beschützer, die Eidgenossen, selbst auch keine rechte Widerstandskraft mehr besaßen

und deshalb vollkommen versagten. Nacheinander kam nun in Genf der Umsturz, die Einrichtung des Staates nach französischem Muster, eine Schreckensherrschaft und dann die allmähliche Beruhigung. Seit 1793 war Genf nach der Eroberung Savoyens rings von französischem Gebiet umgeben. Es fristete noch ein paar Jahre ein elendes Dasein als Vasallenstaat Frankreichs, wie sie dessen Grenzen nun fast überall umgaben. Die wirtschaftliche Lage war sehr schlimm und die Not im Innern wuchs. Eine Hauptschuld daran trug die unmittelbar vor den Toren liegende französische Zollgrenze. Sie würgte das städtische Wirtschaftsleben langsam ab. Es kam auch zu immer neuen ärgerlichen Zwischenfällen mit den französischen Zollbeamten. Bezeichnend ist, daß die schlimmen Zustände nicht durch die Pariser Zentralbehörden veranlaßt worden waren, die gegen Genf nicht übel gesinnt waren. Die Schuld daran trugen vielmehr die Grenzbehörden, die Genf niederringen wollten. Schließlich kam 1798 nach der Erledigung der Eidgenossenschaft die formlose Annexion.

16 Jahre lang war nun Genf französisch. Es war keine erfreuliche Zeit. Der Wiener Kongreß schuf dann die bis heute geltenden Einrichtungen, unter denen Genf mächtig aufblühte.

* * *

Genf sieht also auf eine wechselvolle, aber stolze Geschichte zurück. Zwei Tatsachen aber ziehen sich wie ein roter Faden durch die ganzen Jahrhunderte des Bestandes eines selbständigen Staates:

F ö r d e r n d wirkte die stete Verbindung mit den deutschen Gebieten, vor allem der deutschen Schweiz. Schon die Messen verdankten den oberdeutschen, besonders schweizerischen Kaufleuten einen großen Teil ihrer Blüte. Die Erringung der Unabhängigkeit war nur mit der Hilfe der deutschen Schweiz möglich. Bezeichnend ist dabei auch, daß der Führer in diesem Kampfe, Besançon Hugues, deutscher Abkunft war. Die Behauptung der Unabhängigkeit gestattete erst die Anlehnung an Bern und Zürich. So hat die Verbindung mit der deutschen Schweiz es Genf möglich gemacht, sich gleichsam als westlichster Ausläufer der deutschen Kleinstaaterei dem französischen Zentralismus zu entziehen. Damit blieb es vor dem Herabsinken zur Provinzstadt bewahrt. Dadurch wurde ihm auch seine neue wichtige Aufgabe, sein Wirken als protestantischer Mittelpunkt, erst ermöglicht. Dabei mag noch einmal daran erinnert werden, daß auch die Anfänge der Reformation unmittelbar aus Deutschland nach Genf gekommen sind. Als dann später, zur Revolutionszeit, der deutschschweizerische Rückhalt versagte, da war es um Genf geschehen. Das 19. Jahrhundert brachte im staatlichen Zusammenhang mit der deutschen Schweiz den neuen Aufschwung. So war es Genf möglich, neben Paris von allen französischen Städten den bedeutendsten Einfluß im europäischen Kulturleben auszuüben, den bedeutendsten Einfluß vor allem auch auf alle deutschen Gebiete!

S e m m e n d wirkte in der ganzen Genfer Geschichte immer wieder die Beschränkung des Staatswesens auf die Stadt selbst. Die dadurch verursachte politische Ohnmacht ermöglichte die Ermürgung der blühenden Messen. Sie machte den Unabhängigkeitskampf so gefährlich und langwierig. Sie spielte beim Untergang des alten Genf 1798 eine große Rolle!

Heute nun handelt es sich wieder um eine Einschränkung der wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit Genfs, um eine Beschränkung seines sowie so nicht großen Einflußgebietes. Nach den Erfahrungen früherer Zeiten darf man die Wirkung dieser Maßregel beileibe nicht unterschätzen. Die Folgen werden sich allerdings erst in einiger Zeit deutlich zeigen. Vor allem aber muß davor gewarnt werden, daß man sich auf eine wohlwollende Auslegung nicht ganz unzweideutiger Teile des Vertrages durch die Grenzbehörden verläßt. Diese haben ja schon lange auf die Abschaffung der Zonen gedrungen und von ihnen ist nur eine Verschlimmerung des Zustandes zu erwarten, gerade wie vor 100 Jahren!

Der Schweizer Stier. *)

Es trägt der mächtig Schweizer Stier
dreizehn Ort, seines Kranzes Bier,
in Hörnern eingeflochten:
Lös auf den Kranz, brich ab die Horn,
ein Freiheit wirt gar bald verlorn,
drum er lang hat gefochten.

Anno 1584.

1. Gott hat der Eidgenossenschaft ingmein natürlich Muren 'geben:
die Alpen, den Roddan, den Rhein, Dorf, Schlösser, Stett darneben.
2. An Grenzen sie zwo Vorstett hat, zwei Hörnern ich i' vergliche:
gegen Teutschland Costanz die Statt, Genf gegen Frankenreiche.
3. Die erst im Teutschen Krieg durch List der Spaniern ward abtrungen;
doch durch der Teutschen Treuwe ist inen nit weiters glungen.
4. Kompt aber Genf in frömde Hand, wirt diser Schlüssel genommen,
so werden bald in's Schweizer Land vil schwarzer Geste kommen.
5. O küener Stier, sich auf dein Schanz,¹⁾ die Walen²⁾ mit Gefärden
buelen um deiner Freiheit Kranz, zum Pfarren³⁾ wirst du werden,
6. Wo du dein Stärke nicht erhebst, Andrer Freiheit z'erhalten,
nicht den Thranen widerstrebst, wie g'than hand deine Alten.
7. Das Feuer ist angezündet schon in des Nachbawren Hause:
lösch'it nicht bei Zeit, wirt auf dich kon das Joch durch Krieges Grause.
8. Die Religion hat dich bißhar mit Gewalt nicht können spalten:
hüet dich, daß nicht durch listig Gfar dein Bundtnuß thüe erkalten!
Gott möge dinen walten!

1) Vorteil. 2) Welschen. 3) Farren (Opfer).

*) Dieses historische Lied stammt aus der Zeit des Kampfes um Genf zwischen Bern und Savoyen (1563—1602). Es mag unserer heutigen Zeit, in der sich wiederum ein hartnäckiger Kampf um Genf abspielt, zeigen, wie hoch man damals die Bedeutung Genfs einschätzte und was für Folgen man von einem allfälligen Verlust dieser Stadt für die gesamte Eidgenossenschaft vorausfah. Das Lied findet sich abgedruckt in L. Toblers schweizerischen Volksliedern, Bd. II. 118.